Walking in someone else´s shoes

Walking Interviews mit Bewohner:innen der Stadt Gießen

Wintersemester 2023/24

Ein studentisches Projekt am Institut für Soziologie der JLU

Impressum

Herausgeberinnen: Patrizia Muno, Claudia Willms

Justus-Liebig-Universität Gießen

Institut für Soziologie

Karl-Glöckner-Str. 21E, 35394 Gießen

2024 JLU Pub

Kontakt: claudia.willms@sowi.uni-giessen.de

Fotografien: Patrizia Muno

Inhaltsverzeichnis

Seminarrückblick 4

Portraits 11

Kommentar zur Gestaltung 46

Literatur 49

SEMINARRÜCKBLICK

Rückblick auf unser Projektseminar „Gießen ethnografisch: Wahrnehmungsspaziergänge und ‚Walking Interviews'" und den Prozess des Forschenden Lernens

Als wir uns im Oktober 2023 zum ersten Mal am Institut für Soziologie in Gießen versammelten, hatte ich einen Schnipsel zum Thema Wahrnehmungsspaziergang mitgebracht. Die Kulturanthropologin Franziska Puhan-Schulz definiert darin: *„Das Wesentliche dieser Methode ist, dass die Bewohner und Nutzer des öffentlichen Raums die Relevanz einzelner architektonischer und anderer sichtbarer Elemente des städtischen Raums für ihr Alltagsleben bestimmen und dem Forscher/ der Forscherin mitteilen."* (Puhan-Schulz 2005: 133). Sogleich erarbeiteten wir uns gemeinsam einen Ausschnitt aus der Ethnographie *„Alltag Flaschensammeln: Ethnographie einer informellen Arbeitspraxis"* (Rau 2006), so dass den Studierenden klar wurde, welche Art der Ethnografie ihnen in diesem Seminar begegnen würde und wie sich ein Feldzugang konkret ausgestalten lässt. Aus der Ethnografie zum Flaschensammeln konnten sie zudem mitnehmen, dass es sich lohnt, dranzubleiben und sich nicht von anfänglichen Misserfolgen von ihrer Forschung abhalten zu lassen.

Im „Gießen ethnografisch"-Seminar versammelten sich jene Studierenden, die zum einen die Stadt Gießen selbst (neu) entdecken wollten und die sich zum anderen dafür interessierten, die Bewohnerinnen und Bewohner nach deren Beziehung zur Stadt zu befragen. Studierende also, die sich auf den Prozess des Forschenden Lernens (vgl. Geverus 1980) einlassen wollten. Ich schrieb ihnen per E-Mail, was der nächste Schritt sein würde: Sie selbst sollten sich zunächst auf einen Wahrnehmungsspaziergang begeben: *„Anders als in dem (zwar wunderschönen, aber eben eher philosophisch ausgerichteten) Text ‚Haschisch in Marseille' von Walter Benjamin interessiert uns dabei nicht die philosophische Introspektion, sondern die intersubjektiv*

wahrnehmbaren Sinneseindrücke. Sie als Stadtethnographin/ Stadtethnograph üben sich also in der Unterscheidung von Fremd- und Selbstwahrnehmung. Sie versuchen dasjenige wahrzunehmen, was auch andere Akteur:innen an ihrer Stelle wahrnehmen könnten: Einen spezifischen Geruch, eine Geräuschkulisse, Farben und Formen, Größenverhältnisse, schnelle oder langsame Schritte der sie Umgebenden etc."

So begaben sich die Studierenden ins Feld: Sie spazierten durch den Seltersweg (die Gießener Einkaufsmeile), durch den Philosophenwald, über den Friedhof, den Bahnhof und den Botanischen Garten, durchs Industrieviertel, die verschiedenen Uni-Gebäude, und um den Schwanenteich und das „Dönerdreieck" herum. Und schon bald konnten wir ausführlich darüber sprechen, wie sich der Wahrnehmungsspaziergang für sie angefühlt und was für neue Erfahrungen sie gemacht hatten. Ich bemerkte, wie sehr die Studierenden insbesondere die ethnographische Art des Schreibens faszinierte und dass Sie ihren Bericht gerne als kreativen, subjektiv-reflektierenden Text verfassen möchten.

Anschließend trafen wir uns in drei Blockterminen, in denen wir uns zuallererst mit der ethnografischen Stadtforschung beschäftigten, uns anschließend mit der Methodik des Walking Interviews vertraut machten und zuletzt Beispiele aus Feldforschungen anschauten. Wichtige theoretische Akzente setzten der anthropologische Blick auf die Stadt (Wietschorke 2013), der Rückblick auf die journalistisch-wissenschaftliche Praxis der Chicago School (Schröer/Dengel 2022) und die relationale Stadtforschung jenseits des Metrozentrismus (Schmidt-Lauber 2018). Methodisch ließen wir uns von den Mobile Methods (Büscher/Urry 2009), dem „go-along" und der „street phenomenology" (Kusenbach 2003) inspirieren. Einige Diskussion löste auch eine Studie zu Wahrnehmungsspaziergängen in Bergen-Enkheim aus den 1980er Jahren aus, da den Studierenden darin der rasante Wandel der

(Stadt-)Forschung unmittelbar – sowohl thematisch als auch ästhetisch – greifbar wurde (Greverus/Schilling 1982).

Ausgerüstet mit diesem Wissen und mit einer geeigneten Ansprechfrage, die wir gemeinsam im Seminar entwickelt hatten (*„Wir/Ich studiere/n hier in Gießen Soziologie und erforschen die Beziehung der Bewohner:innen zu ihrer Stadt. Könnte/n wir/ich Sie dafür ein wenig auf Ihrem Weg begleiten?“*), gingen die Studierenden alleine oder in Zweiergruppen hinein in die Stadt, um ihr Walking Interview (und d.h. in vielen Fällen ihr erstes Interview überhaupt) durchzuführen. Hierfür entschieden sie sich für einen geeigneten Ort oder verabredeten sich gezielt mit einer ihnen über Ecken bekannten Person. In jedem Fall kam es, wenn auch in Einzelfällen erst nach einigen Anläufen, zu einem längeren oder kürzeren Gespräch, das aufgezeichnet und transkribiert werden konnte (in zwei Fällen musste das Gespräch anhand der Notizen rekonstruiert werden).

Im Seminar besprachen wir die Interviews und diskutierten, inwieweit es nach diesen kurzen Begegnungen überhaupt möglich ist, über die Interviewten Aussagen zu treffen bzw. Urteile zu fällen. Wie und auf welchen Daten lässt sich die eigene Interpretation begründen? Welche Anteile unserer Interpretation sind dabei nur vermutet und an welchen Stellen sollten wir mit unserer Zuordnung von Einzelnen zu soziologischen Gruppen und/oder Zugehörigkeiten, d.h. mit unseren Fremdkonstruktionen, vorsichtig sein? Und: Welche sinnvollen Formulierungen gibt es, um die direkten Zitate, die Beschreibungen und die eigene Interpretation zu markieren? Wie gehen wir mit persönlichen Erzählungen und Lebensgeschichten um?

Wir mussten uns also wieder, wie zuvor bereits beim Wahrnehmungsspaziergang, mit unseren Selbst- und Fremdwahrnehmungen, der intersubjektiven Beziehung zwischen Menschen und der Herstellung von Daten in der ethnografischen Forschung auseinandersetzen.

Daraufhin folgte der letzte Schritt, das Verfassen eines möglichst dichten Artikels, der aus der Transkription des Interviews erwachsen sollte: *„Lesen Sie sich ihr Interview noch einmal genau durch – wo sind die interessanten Aussagen zu finden? Wann äußert sich die interviewte Person spezifisch zu Gießen? Fragen Sie sich auch, wer diese Person eigentlich war, aus welcher Perspektive und geprägt durch welche Erfahrungen sie gesprochen hat. Ist sie Betroffene, Außenstehende, Beteiligte oder Beobachterin? Regionalistin, Lokalpatriot, Mehrörtlerin (vgl. Läufer/Müller 1995: 248f.)? Nun überlegen Sie sich, welche Geschichte Sie erzählen wollen und beginnen mit einen Einstieg, der die Leser:innen auf ihre Begegnung einstimmt. (...) ein Porträt der interviewten Person: hierfür ist es hilfreich, die Person zu beschreiben (ihre Haltung, ihre Klamotten, ihre Art des Gehens usw.), um dann in den von ihr zum Ausdruck gebrachte ganz spezifische Perspektive auf Gießen einzusteigen.“*

Mithilfe dieses „How to write your Mini-Artikel“ sind die Texte entstanden, die wir in dieser Broschüre versammeln konnten. Sie als Leser:in finden darin Geschichten von ehrenamtlich Engagierten, von Kunstinteressierten, Rentner:innen und Großmüttern, Randseitern und Szenegängern. Sie lernen die Gießener Tafel, den 50er Verein, die Mittelhessische Technische Universität, das Elefantenklo, (immer wieder) den Schwanenteich, den Eichendorffring, die Dönerläden und den Weihnachtsmarkt (besser) kennen. Sie werden Geschichten der Hoffnung, Geschichten von Flucht und Heimat, Geschichten des Verlusts, Geschichten des Suchens und Ankommens und Geschichten von Gemeinschaft und Liebe lesen. Dies sind Erzählungen in der Temporalität eines Spaziergangs, doch zum Teil beinhalten sie ganze Lebensgeschichten einzelner Gießenerinnen und Gießener. Wer sonst, außer sie, könnte es sein, die diese Stadt erzählen, sie prägen und ausmachen?

Patrizia Muno – im Projekt als Studentische Hilfskraft beschäftigt und selbst Beitragende eines Artikels über einen Secondhand-Ladenbesitzer – hat sich zudem in der Stadt auf die Suche nach Szenen, Ausschnitten und Momenten gemacht, um die Themen, die Orte und die Emotionen, die die Gießenerinnen und Gießener in den Interviews zum Ausdruck brachten, fotografisch zu untermalen (siehe hierzu ihren „Gestalterischen Kommentar", S. 46 ff.).

Zum Abschluss unseres Seminars las ich meinen Studierenden einige Zeilen aus Henri Lefebvres „Recht auf Stadt" (1968) vor und bedankte mich für das schöne Seminar, dass in dieser Form und mit der mehr als 100-jährigen Geschichte der soziologischen Stadtforschung geradezu zeitlos erschien. Ja, es erinnerte mich an meine eigenen Seminare am Frankfurter Institut für Kulturanthropologie, das „Frankfurt von Außen"-Projekt, dessen Durchführung nun aber selbst schon 20 Jahre zurück liegt (vgl. Schilling/Klös 2005). In einer Welt, die sich unaufhörlich beschleunigt bzw. in der neoliberalen Stadt, die sich zunehmend auch als digitalisierte Stadt versteht, bin ich selbst ins Grübeln gekommen, inwieweit ein analoges und synchrones, auf Beziehung und Reziprozität abzielendes Seminar wie das unsere überhaupt noch zeitgemäß und imstande ist, die derzeitige Welt angemessen abzubilden. Ich weiß zwar, dass dies nur zum Teil gelingt, jedoch geht es dabei meines Erachtens um einen bedeutsamen Teil der Stadtkultur, der immer seltener aufgesucht und befragt wird. Ich würde die von uns gewählte Form des Forschenden Lernens in der Stadt daher auch als einen utopischen und befreienden Akt begreifen, mit dem wir uns bewusst den post-politischen Zuständen widersetzten (und uns mitunter auch den Logiken der ökonomisierten Universität entziehen konnten).

Denn bei uns ging es nicht um die Herstellung von Konsens oder die Befragung derjenigen, die sowieso schon immer mitbestimmen (den sog. Expert:innen) – nein, es ging um das

kurze gemeinsame Teilen eines Weges, um eine Begegnung mit Fremden in der Stadt und somit der Herstellung von Kommunikation, die so nicht vorhergesehen ist, die zu nichts führen muss und die nicht optimiert werden soll oder kann. Die durch die Befragung hergestellte Mikrobeziehung unterlag somit einer Zweckfreiheit, die sich im neoliberalen städtischen Alltag kaum mehr herzustellen vermag. In Form dieser verwertungskritischen Verweigerungshaltung nahmen die Studierenden auch an der symbolischen Aushandlung ihrer Stadt teil, konnten in soziale und kulturelle Interaktion treten und ihre individuellen Erfahrungsdimensionen und ihr Wissen in diese Räume einbringen:

"In the end everything in politics turns on the distribution of spaces. What are these places? How do they function? Why are they there? Who can occupy them? For me, political action always acts upon the social as the litigious distribution of places and roles. It is always a matter of knowing who is qualified to say what a particular place is and what is done to it" (Rancière 2003: 201).

Als leidenschaftliche Ethnografin wünsche ich mir mehr Seminare wie diese und bedanke mich noch einmal ganz herzlich bei allen Studierenden des Seminars, die mit Begeisterung dabei waren, gemeinsam Ideen entwickelten und eigene Erzählformen ausprobierten. Ein Dank auch an die Bewohnerinnen und Bewohner von Gießen, die dazu bereit waren, ihre persönlichen Geschichten, ihre Perspektiven auf die Stadt und ihre Welt- und Stadtverhältnisse mit uns zu teilen.

Claudia Willms,

im Juli 2024

PORTRAITS

Gießen als Kulturstätte

Rentnerin / Schwanenteich / Gießen ober cool

Mimoza Memedi und Ezgi Öcalan

Marianne lebt seit 1976 in Gießen und nimmt uns bei ihrem Spaziergang rund um den Schwanenteich auf eine Reise in ihr Leben und ihre Leidenschaften mit. Sie beschreibt sich als eine „glückliche Großmutter von vier kleinen Mädchen“, denen sie bewusst ein glückliches Leben vorleben möchte. Die Befragte sticht durch ihr elegantes und adrettes Auftreten hervor. Sie trägt eine lange schwarze Daunenjacke, rot lackierte Fingernägel und einen dazu passenden Lippenstift.

Direkt zu Beginn fällt auf, dass Marianne einen emotionalen Bezug zum Schwanenteich hat. Im Jahr 2014 nahm sie an der Landesgartenschau in Hessen teil, indem sie an der Lichtkirche mitwirkte. Während sie davon berichtet, ändert sich ihre Grundstimmung. Sie wird nostalgisch und fängt an uns während des Spaziergangs immer mehr über ihre Zeit bei der Landesgartenschau zu berichten. Sie läuft schnell zu der Cortenstahlwand und erklärt uns, dass es sich dabei um das Symbol der Lichtkirche handelt.

„Und ich war, auf diesem Platz, erlebte ich eine ganz glückliche Zeit. Und zwar war ich aktiv, sehr aktiv bei der Lichtkirche.“ Mit einem Lächeln und voller Elan berichtet sie über die damalige Zeit. Als Tochter eines evangelischen Pfarrers pflegt sie von klein auf eine enge Verbindung zur Kirche. Dies verdeutlicht sie uns mit den Worten: „Ja, das sind meine Wurzeln.“ Deswegen beschreibt sie ihre Arbeit in der Lichtkirche auch als Widmung an Gott. Marianne macht einige Male darauf aufmerksam, dass sie viel Zeit habe, weil sie vermutlich in Rente ist. Ihre Freizeit verbringt sie mit der Kunst. Sie stellt klar: „Das ist mein Hobby, ich habe überhaupt nichts mit Kunst gemacht.“ Die Leidenschaft für ihr Hobby verbindet sie mit der

Kunst Gießens. Sie findet, dass Gießen vieles zu bieten hat, unter anderem verschiedene Kunst- und Musikveranstaltungen, weshalb sie nicht in andere Städte reisen müsse. Wir verstehen so langsam, dass sie Gießen als Kulturstätte betrachtet.

Zudem bringt sie die Kunst auch mit der Geschichte Gießens in Verbindung. Auf ihrem Spaziergang ist sie nämlich auf der Suche nach einem Mahnmal, welches sich am Schwanenteich befinden soll. Der historische Bezug ist der Künstler dieses Mahnmals, welcher ein vertriebener Bildhauer war. In diesem Zusammenhang geht sie auf viele verschiedene Mahnmale in Gießen ein. Sie erwähnt ein Mahnmal, welches sich am Rathaus befindet, macht aber im selben Atemzug deutlich, dass sie „politisch gar nicht interessiert“ sei. Es wird ersichtlich, dass sie Gießen nicht politisch, sondern aus einem kulturellen Aspekt heraus betrachtet.

Dass ihr die Beziehung zu ihren Enkelkindern wichtig ist, kommt während des Spaziergangs immer wieder zur Sprache. Bei der Suche nach dem Mahnmal erblicken wir das Badezentrum Ringallee, welches sie direkt in Verbindung mit ihren Enkelkindern bringt. Sie erklärt uns, dass diese derzeit dort ihr Seepferdchen absolvieren würden und hebt damit die von ihr zu Anfang beschriebene Rolle als glückliche Großmutter hervor. Sie lässt sich davon aber nicht allzu sehr ablenken und richtet ihr Augenmerk wieder „auf die Schönheit, die Gießen mir bietet“.

Immer wieder unterbricht sie den Spaziergang, um auf andere Kunstobjekte, über die wir stolpern, aufmerksam zu machen. Beim Entdecken eines Backsteinsockels ist sie der Meinung, dass es von Per Kirkeby sein muss. Daraufhin macht sie auf Kunstobjekte der Justus-Liebig-Universität aufmerksam. Das Backsteintor am Philosophikum II soll ebenfalls von diesem Bildhauer sein. Es scheint ihr äußerst wichtig zu sein, ihr Wissen über die

Kunstobjekte an andere weiterzugeben. Sie unterstreicht dies mit den Worten: „Da präsentiert sich die Kunst im öffentlichen Raum, präsentiert sich nicht immer so, wie sie auf Bildern ist. Sondern, die ist manchmal auch versteckt.“ Das Mahnmal, welches sie uns von Beginn an zeigen wollte, war letzten Endes nicht aufzufinden. Trotz dessen ist Marianne der Meinung, „reich belohnt worden“ zu sein. Vermutlich, weil sie mit uns viele andere, ihr bislang unbekannte Kunstobjekte entdeckt hat. Der Schwanenteich, in dessen Nähe 2014 ihr Arbeitsplatz gelegen habe, erfüllt sie mit vielen schönen Erinnerungen an diese Zeit.

Gießen ist für sie ein Ort, an dem viele der für sie wichtigen Kriterien für ein gutes Leben zusammenkommen. Spiritualität und Glaube, ein erfülltes Dasein als „glückliche Großmutter“ und eine kunstbegeisterte Freizeitgestaltung scheinen diejenigen Aspekte zu sein, die sie als Person ausmachen und denen sie allen in Gießen nachgehen kann. Ihr emotionaler Bezug und ihr großes Wissen und ihre Wissbegierde innerhalb und rund um Gießen zeigen, dass sie die Möglichkeiten, die Gießen ihr bietet, zu schätzen weiß. Und dass sie damit mehr als zufrieden ist. Wie sie bereits zu Beginn erwähnte, muss sie Gießen nicht verlassen, um schöne Dinge zu erleben. Mariannes kurze Beschreibung von Gießen lautet wie folgt: „Also, ich finde, Gießen sehr liebenswert und ich find’s ober cool.“ Es bleibt offen, ob all dies in ihren Augen auch eine andere Stadt erfüllen könnte, nämlich sobald die drei oben genannten wichtigen Kriterien dort befriedigt wären. Damit lässt sich nicht genau schlussfolgern, ob Gießen für sie ein austauschbarer oder doch ein spezifischer und unverwechselbarer Ort ist. Zumindest scheint die örtliche Identifikation mit dem Wissen um die Geschichte und die Spezifik der Stadt anzusteigen.

Gassi gehen am Schwanenteich

Transgender / Schwanenteich / Gießen ganz cool

Christina Lisanne Müller

Heute lade ich dich ein, mit mir Gießen zu erkunden, eine lebendige Universitätsstadt in Mittelhessen mit etwa 84.000 Einwohner:innen. Begleiten wird mich Ben, ein freundlicher Bewohner dieser Stadt, der mir seine Sicht auf Gießen zeigen möchte. Gießen gilt nicht als eine schöne Stadt, sie fand selbst Erwähnung in einer Rundfunksendung, in der sie als hässlichste Stadt der Bundesrepublik bezeichnet wurde. Dazu zählen wohl beispielsweise der Selterswegoder auch das Elefantenklo. Aber Gießen hat auch schöne Ecken, die oft übersehen werden. Einer dieser Ecken möchte mir Ben zeigen. Denn es lohnt sich, genauer hinzuschauen und die versteckten Schönheiten dieser Stadt zu entdecken.

Ich treffe Ben am Berliner Platz, wo unser Spaziergang beginnt. Ben ist ein Transgender-Mann, in seinen Zwanzigern, er trägt sportlich, lässige Klamotten. Er wartet unter einem Baum, neben dem Rathaus auf mich. Als ich ankomme, tippt er auf seinem Handy herum und wirkt leicht nervös. Diese Nervosität schwindet nach und nach während unseres Gesprächs und unserem Spaziergang durch die Stadt. Wir laufen den Weg, den er meistens mit seinem Hund geht. Dieser führt uns zum Schwanenteich, seinem Lieblingsort in Gießen. Während Gießen zum Teil aus hässlichen Häuserblocks besteht, findet man im Schwanenteich das Grüne, ein Fleckchen Natur. Der Schwanenteich besitzt viele unterschiedliche Wege, die zu einem Spielplatz, zu Sportplätzen oder einer Strandbar führen können. An der Strandbar halten sich im Sommer meist viele junge Menschen auf.

Ben zeigt mir seinen favorisierten Weg, der uns durch eine Allee führt. Wie viele andere Gießenerinnen und Gießener, die keinen eigenen

Garten besitzen, ist dieser Ort ein Ersatz, um zur Ruhe kommen vom alltäglichen Stress. So geht es auch Ben. Sein Beruf als Pfleger ist körperlich und psychisch hart. Er arbeitet auf der onkologischen Station im Krankhaus. Davon Abzuschalten ist sein Ziel, wenn er mit seinem Hund durch den Park spaziert. Durch Ben‘s Erzählungen über den Schwanenteich erscheint der Ort, der derzeit aufgrund des schlechten Wetters etwas verlassen wirkt, lebendiger. Er beschreibt mir den Ort, wie er ihn zu den unterschiedlichsten Jahreszeiten erlebt hat. Dass im Winter die Gießenerinnen und Gießener, wenn der Teich gefroren ist, darauf Schlittschuh fahren oder Eishockey spielen, trotz Verbot. Dass in den wärmeren Monaten hier alles schön erblüht und die Allee von bunten Farben übersäht ist. Gerade zu dieser Zeit macht er viele Bekanntschaften, wenn er seinen Hund Gassi führt.

Für ihn ist Gießen „eine ganz coole Stadt, weil die Stadt recht jung ist und belebt für die niedrige Einwohnerzahl. Man viele Möglichkeiten für Unternehmungen hat. Und wenn man ein Stück rausfährt man schnell im Grünen ist.” Seine Worte spiegeln wider, dass Gießen weit mehr zu bieten hat als seine äußere Erscheinung vermuten lässt. Gießen mag vielleicht nicht perfekt sein, aber es ist definitiv ein Ort, der durch seine dichte Vielfalt und Lebensfreude besticht - und das ist es, was es für Ben und viele andere zu einer ganz besonderen Stadt macht.

Eigeninitiative schafft Kultur

Junger Kreativer / Innenstadt / Gießen als Möglichkeitsraum

Patrizia Muno

Heimat bringt Routine und Gefühle der Sicherheit und Unveränderbarkeit mit sich. Ich persönlich verbinde diese Wahrnehmung mit Gießen. Die Stadt ist nicht sehr groß, „man kennt sich“, wenn man hier aufgewachsen ist, weil sich Freundeskreise überschneiden, Erzählungen die Runde machen oder weil man in irgendeiner Art aktiv involviert ist. Gruppen und Individuen, die sich für Kultur und Feierei interessieren, steht also nur ein kleiner Radius zur Verfügung, der sie letzten Endes ständig in Kontakt bringt. Und obwohl die Stadt durch die Massen an jungen Menschen pulsieren müsste, bleibt das Kultur- und Freizeitangebot relativ eingestaubt. Die Auswahl an Beschäftigungsmöglichkeiten stagniert, so nehmen wir jungen Gießenerinnen und Gießener es zumindest wahr. Darum ziehen viele weg und machen sich auf in größere Städte, in denen es nach Abwechslung ruft, in denen sich augenscheinlich mehr bewegt. Denn dort scheinen die Möglichkeiten sich selbst neu zu erfinden und Kreatives zu schaffen leichter zugänglich. Um mich aber von meiner subjektiven Einschätzung ein wenig zu entfernen und einen erweiterten Eindruck der Situation gewinnen zu können, wende ich mich an Miro. Vielleicht kann er mir helfen, dass ich die Hoffnung auf eine vielfältige Angebotszukunft meiner Heimatstadt nicht verliere.

Miro verkauft Kleidung aus zweiter Hand, die er auf dem Flohmarkt und im Netz gezielt sucht. Für den Verkauf hat er zwei Standbeine in Gießen. Das eine befindet sich in einem Laden im Stadtkern und das andere in einer Industriehalle am äußeren Rand der Stadt. Er erzählt mir, dass er beides mit weiteren kreativen Köpfen teile, die sich in dieser oder

anderer Form am Einkaufs- und Kulturangebot der Region beteiligen. Ich treffe ihn heute in seinem Laden an, der mir bestens bekannt ist. Durch die bunte Auswahl an verschiedensten Klamotten wirkt er warm und einladend und stellt somit eine Rarität in unserer Stadt dar. Der einzigartige und unverkennbare Geruch von gebrauchter Kleidung zieht sich durch die Räumlichkeiten und sorgt für ein kurzes Gefühl von Schwindel. Miro ist so um die dreißig Jahre alt und fällt durch sein stilbewusstes Auftreten auf, welches er sich durch die ständige Auseinandersetzung mit aktuellen und vergangenen Modetrends erarbeitet hat. Er trägt schwarze weite Kleidung, ergänzt durch eine kleine schwarze Tasche, in der er seine Zigaretten und sein Handy verstaut. Das ganze Gespräch über wirkt er sehr interessiert an der Substanz unserer Unterhaltung.

Er erzählt mir von seiner aktiven Rolle in einer sehr präsenten Subkultur der Stadt, die durch das Anbieten begehrter Nischenprodukte und das Organisieren von Fusionsveranstaltungen aus Verkauf, Musik und Spaß zu definieren ist. Ihn umhüllt dadurch eine gewisse Prominenz unter jüngeren Bewohner:innen der Umgebung, die dankend an Veranstaltungen und alternativen Angeboten teilhaben. Vor allem in der Skaterzene sei er schon viele Jahre aktiv beteiligt. Mit dieser gestalterischen Dedikation stellt er einen der wenigen jungen Menschen dar, die sich stark in das kulturelle Geschehen der Stadt involvieren und versuchen, eine moderne und attraktive Vielfalt zu schaffen. Seine Divise „man kann ja immer selber was machen“ fängt seine Aussage zu mangelhaften Ausgehmöglichkeiten ab. Nach seinem Eindruck könne man sich hier gut mit einem selbst erdachten Konzept ausleben, da es vieles noch nicht gäbe: „nicht so, hier, wie zum Beispiel in Berlin oder so, wo halt wirklich alles ausgelutscht ist.“

Im Laufe unseres Gesprächs stellt sich heraus, dass Miro

eine tiefe Verbundenheit zu seiner Wahlheimat Gießen verspürt, in der er seine Kreativität nicht nur privat, sondern auch beruflich ausschöpfen kann. Dabei merke ich, dass es ihm ein großes Bedürfnis zu sein scheint, die Stadt in Schutz zu nehmen, positive Aussagen über die Menschen und die Entwicklung zu treffen, die von Diversität, Weltoffenheit, Multikulturalität gekennzeichnet seien, „das finde ich hier gerade so schön - du hast wirklich alle Gesellschaftsschichten, die da zusammenkommen." Auch wenn des Öfteren Menschen wegziehen würden, sei das vor allem durch das Studium in einer beliebten Universitätsstadt zu begründen. Er gibt mir insgesamt das Gefühl, dass es wohl doch vielversprechende Perspektiven für das kulturelle Aufleben Gießens gibt. Dafür bedürfe es nur etwas mehr Eigeninitiative, die den noch unbesetzten Möglichkeitsspielraum füllt. Das Angebot muss demnach von innen heraus wachsen. Neues muss geschaffen und Bestehendes gefördert werden, um eventuell auch den jungen Menschen ein wenig mehr Anziehungskraft zu bieten, die die Stadt bislang nur als kurzen Lebensabschnitt ihrer universitären Ausbildung zu sehen scheinen. Denn „wenn man sich dann selber ausleben kann und selber was schaffen kann, wie einfach mal selber eine Party veranstalten oder sowas, dann kann man hier schon ganz gut leben."

Lob kultureller Vielfalt und des Ehrenamts

Rentnerin / Nähe Gießener Tafel / schätzt Gießens Vielfalt

Aleksandra Stojanovic

Im Rahmen des Seminars zu den Walking Interviews wurden Gespräche mit den Bewohner:innen der Stadt Gießen geführt. Hierbei wurde spezifisch die Beziehung der Menschen zu ihrer Stadt untersucht. Somit interviewte ich im Februar 2024 eine ältere Dame, die sich ehrenamtlich bei der Gießener Tafel engagiert. Wir sitzen auf einer Bank in der Nähe der Tafel und die Rentnerin beginnt aus ihrem Leben zu erzählen: Sie kommt ursprünglich aus der Kleinstadt Krofdorf und zog nach Gießen, als sie 18 Jahre alt wurde. Seit 13 Jahren ist sie ehrenamtlich bei der Tafel Gießen tätig. Frau A. und ihr Mann besitzen einen eigenen Garten, für den sie sich besonders begeistert. Zudem beschreibt sie Gießen als eine „ganz tolle“ Stadt mit kultureller Vielfalt. Jedoch bemängelte sie den Müll, der am Seltersweg im Zentrum der Stadt vorzufinden ist: „Ich bin Gießener. Also ich find’s ganz toll hier in Gießen, auch die Kultur aber dieser Dreck jeden Morgen wo ich durch die Straße muss im Seltersweg ist - unglaublich.“

Frau A. beschreibt die Menschen aus Gießen als sehr nett. Innerhalb des Helfer:innenkreises der Tafel Gießen seien verschiedene Kulturen vertreten, die ehrenamtlich tätig sind. Auch das Arbeitsklima und die Atmosphäre bei der Tafel sei freundlich und willkommen. Die Teams seien jederzeit ansprechbar und zeigten guten Zusammenhalt. Frau A. erklärt, dass sie schon immer ehrenamtlich tätig sein wollte und da habe sich die Tafel angeboten. Während ihrer Tätigkeit bei der Tafel würde sie mit diversen Kulturen in Kontakt treten und könne Bekanntschaften mit den Nutzer:innen aufbauen. Mit Rückblick auf ihre Zeit bei der Tafel erinnert sie sich, wie sie die Kinder einiger

Nutzer:innen habe groß werden sehen. Sie kennen sich bei Namen und führen erweiterte Konversationen. Manche Nutzer:innen treffe sie per Zufall in der Stadt und würde auch zum Kaffee eingeladen. Frau A. schildert, dass vor allem Student:innen die Studentenstadt Gießen ausmachten. Sie beschreibt Gießen wie folgt: „Gießen ist schon eine schöne, ruhige Stadt, muss man sagen, und die Studenten beleben sie vollkommen."

Frau A. erwähnt auch die Vielfalt an verschiedenen Restaurants, die es in Gießen gibt und dass sie das Essen sehr genieße. Ihre persönlichen Favoriten seien die Asiatischen Gerichte. Sie sei mit ihrem Fahrrad durch die Stadt Gießen unterwegs, und betont, dass alles mit dem Fahrrad gut zu erreichen sei, da sich die Läden sehr gut im Zentrum befänden und somit gut zugänglich seien. So sei auch die Tafel örtlich leicht erreichbar.

Sie möchte weiterhin bei der Tafel ehrenamtlich tätig bleiben und vermittelt mir während des Interviews das Bild eines organisierten und freundlichen Arbeitsklimas innerhalb der Tafel. Die verschiedenen Kulturen und die Studentinnen und Studenten würden die Stadt Gießen prägen. So träfe sie im Alltag stets neue interessante Menschen: Ihrer Meinung nach könne Gießen sowohl als Zentrum kultureller Vielfalt als auch als ein ruhiger Ort, der sich durch Zusammenhalt auszeichnet, angesehen werden.

Die ehrenamtliche Arbeit erzeugt, so würde ich es zusammenfassen, bei ihr ein Gefühl der Erfüllung, auch deswegen, weil sie dadurch menschlichen Kontakt und Austausch pflegt und die Tafel eine Organisation ist, die der Gesellschaft in Not hilft. Frau A. bleibt mir als selbstbewusste, hilfsbereite, kommunikative, offene und bodenständige Person in Erinnerung.

Drinks
MASI
PEW PEW
MADAFAKAS!

Drei Stunden, vier Bier und ein Kennenlernen am Eichendorffring

Mann mittleren Alters / Eichendorffring / Ur-Gießener

Jan Herr

Es ist der 20. Januar 2024 und ich bin mit einem Mann verabredet, den ich schon gelegentlich beim Trinken am Uni-Hauptgebäude gesehen hab. Er ist schon Mitte 40 und ich bin mir nicht sicher, wie gut wir im Gespräch miteinander klarkommen werden. Ich bringe ein paar Bier zu unserer Unterhaltung mit, weswegen ich auch den Bus und nicht das Rad nehme, um die Kohlensäure nicht hochzuwirbeln. Wir sind gegen Abend an der Bushaltestelle Eichendorffring verabredet und ich bin ein bisschen früher da als geplant und setze mich. Das Wetter ist kalt, aber akzeptabel, vor mir sind Einfamilienhäuser und hinter mir große Bauten mit mindestens 6 Stockwerken und ein Kindergarten. Es dämmert und die Straßenbeleuchtung ist in dieser Jahreszeit bereits zu dieser frühen Stunde an. Mein Interviewpartner kommt angeschlendert und setzt sich zu mir. Von der Statur her ist er ein etwas kleinerer Mann, der zugleich stämmig gebaut ist. Er trägt eine Kappe und lockere Kleidung. In einem Vorstandsmeeting einer großen Firma würde er allerdings nicht nur durch seine Klamotten, sondern auch durch seine ausgeprägte Mimik und sein häufiges Lachen auffallen. Ich erkläre ihm kurz, wie ich mir vorstelle, das Interview zu führen, doch seine sehr lockere Art macht es mir sehr einfach und so beginnt das Interview quasi von allein. Da wir uns schon aus dem Gießener Nachtleben kennen, schafft das Bier, welches ich mitgebracht habe, direkt einen vertrauten Umgang zwischen uns beiden. Der Anfang des Gesprächs verläuft sehr flüssig und wir reden über die Verbindung von ihm zu der Bushaltestelle, an der wir sitzen. Er verbindet damit Kindheitserinnerungen und beginnt sodann, von seiner

beruflichen Laufbahn als junger Erwachsener zu berichten. Als das Gespräch anfängt zu stocken, kommt er auf die Idee, zum Y-Haus zu gehen, eine Art Monument des Eichendorffrings. Wie der Name schon vermuten lässt, ist es ein großes, in Form eines Y gebautes Haus, welches hauptsächlich von Studenten und Studentinnen bewohnt wird. Auch, wenn die Eichendorffring-Gegend nicht von schönen Häusern übersäht ist, fällt solch ein blockig groß gebautes Gebäude in Gießen auf, da es davon ja nur wenige gibt, und wenn, der Großteil von ihnen in der Weststadt zu finden ist bzw. wie Paolo es mir in der Gießener Sprache erklärt, auf der „Gummiinsel". Auf der Strecke erzählt er mir einige Anekdoten, die ihm auf dem Weg einfallen. Unter anderem erzählt er von einem alten Freund der Schulzeit, welcher ebenfalls aus dem Eichendorffring komme und im Verlauf des Lebens immer wieder in Schwierigkeiten mit dem Gesetz gekommen sei. Eine doch sehr bedeutsame Geschichte für ihn und eine interessante Geschichte für mich, da wir uns kurz bei diesem Thema verhaken und uns dafür auch an das Y-Haus setzen. Schnell werden bei dieser Gesellschaft aus einem Bier zwei und er erläutert, wie er das Leben im Eichendorffring, welcher quasi das östliche Ende Gießens darstellt, wahrnimmt. Die Autobahn ist von uns keine 500 Meter entfernt und man hört die Autos sehr deutlich. Da es mittlerweile späterer Abend ist und nicht mehr so viele LKWs auf den Straßen sind, erscheint es schon ruhiger als normalerweise, aber trotzdem hat man hier das Gefühl, am Rande der Stadt zu sein. Er zeigt in die Richtung des Konzert- und Nachtclubs „MuK" (Musik- und Kunstverein Gießen), welcher noch ein Stück weiter außerhalb an der Automeile sitzt, wobei dort auch kein Wohngebiet, sondern Industriebiet ist. Unser Gespräch verläuft sich in eine Diskussion über Plattenbauten und Randsiedlungen, wie diese von Menschen wahrgenommen

werden und sich auf sie auswirken. Es ist eindeutig zu erkennen, dass der Eichendorffring für ihn zwar noch Gießen darstellt, allerdings mit der Entfernung zur Innenstadt Probleme aufkommen. In der Tat ist es angenehmer in der Stadt zu wohnen, wenn man nach einem Abend in der Kneipe nur 20 Minuten Fußweg nach Hause hat, statt sich auf jeden Fall auf ein Rad schwingen zu müssen und den Kugelberg hochradeln zu müssen, um nach Hause zu kommen. Am Wochenende hält allerdings auch hier ein Nachtbus, wenn auch nicht allzu oft, doch gibt es auch hier eine Möglichkeit aus der Innenstadt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nachts zu verkehren. Anschließend werde ich eingeladen, noch kurz bei ihm zuhause vorbeizukommen. Seine Frau hat Pelmeni gekocht, eine Art russische Maultasche. Bei einem abschließenden Bier frage ich, ob er den Eichendorffring als gute oder schlechte Gegend wahrnehme. Paolo antwortet mir gegenüber, dass er zwar die schlechten Seiten sehe, aber es alles für ihn Heimat bedeute. Außerdem macht er mir klar, dass ich eine ganz andere Beziehung zu Gießen habe, worin er auch Recht hat. Ich als hergezogener Student habe es einfach hier für immer weg zu ziehen, für ihn sei diese Stadt und diese Gegend allerdings mehr als nur ein Studienort. Auch preislich mache es für ihn einen Unterschied. Der Mietkostenzuwachs am Rande Gießens sei doch spürbar niedriger als im Zentrum, wo viele Studenten wohnen wollen. Ich bedanke mich bei ihm für das Interview, und auch er sagt mir, dass es ihm Spaß gemacht hat. Ich mache mich nach knapp drei Stunden und vier Bier wieder zurück auf den Weg zur Bushaltestelle und verlasse den Eichendorffring auf dieselbe Weise, wie ich ihn betreten habe. Trotz meiner fünf Jahre in Gießen, habe ich den Eichendorffring vorher nur einmal betreten.

Auf den Spuren eines erfüllten Lebens: Gemeinschaftlich alt werden in Gießen

Alte Dame / Schwanenteich / Gießen als Heimat

Malsore Cosaj und Betül Telli

Entlang des malerischen Schwanenteichs in Gießen treffen wir zur Mittagszeit eines milden Januartags auf Frau Müller, eine bemerkenswerte Dame im Alter von 86 Jahren. Mit einem warmen Lächeln und einem Funkeln in den Augen begegnet sie uns und wir laden sie deshalb ein, uns ihre Lebensgeschichte zu erzählen – eine Geschichte, die von Liebe, Verlust und unermüdlicher Hoffnung geprägt ist. Das Gespräch beginnt Frau Müller mit dem großen Zufall, der ihr Leben verändert habe, nämlich der Begegnung mit ihrem Mann während ihrer Zeit in Göttingen. „Der hat hier studiert und ich hab‘ in Göttingen gewohnt und wir haben uns aber in Göttingen kennengelernt, durch einen Zufall“, erzählte sie stolz. Gemeinsam beschlossen sie nach Gießen zu ziehen, um dort ihre Zukunft aufzubauen. Von diesem Zeitpunkt an konnte sie es nicht lassen

von Gießen zu schwärmen. „Gießen ist meine Heimat, Gießen ist meine Stadt“, wiederholt sie des Öfteren während unserer Unterhaltung.

Zu Beginn lebte sie in einer bescheidenen Wohnung in Wieseck. Als ihre Familie wuchs – sie bekamen einen Sohn und eine Tochter – entschieden sie sich, ein Haus in der Fröbelstraße zu beziehen, wo sie viele glückliche Jahre verbrachten. Bis zur Geburt der Tochter arbeitete sie als Buchhalterin. Diese Tätigkeit habe sie dann im privaten Rahmen weitergeführt, während sie ihre Kinder aufzog, und habe sämtliche „Bürokratie-Arbeit“ übernommen, die ihr Mann in seinem Lehrerberuf zu bewältigen hatte. Sie habe ihm gerne diese Arbeit, darunter auch die Korrekturen von Klausuren und Aufsätzen, „abgenommen“. Doch vor 27 Jahren wurde ihr Leben durch den Tod ihres geliebten Mannes, der aufgrund von Herzproblemen früh verstarb, tief erschüttert. Unserer Meinung nach hat Frau Müller seitdem eine bewundernswerte Stärke bewiesen: Trotz des Verlustes ihres Partners hat sie es geschafft, sich mit Hilfe ihrer Enkelkinder und einem starken sozialen Netzwerk durchzuschlagen. „Ich bin in ein tiefes Loch gefallen, aber die Kinder standen mir zu Seite und ganz viele Freundinnen und Freunde. Die haben mir alle soo geholfen. Die haben mir beigestanden“, erklärt Frau Müller. Diese Aktivitäten, darunter der 50er Verein, 60+, Frau und Kultur, sowie Schwimmen und Turnen, hätten ihr geholfen aktiv zu bleiben und den Geist jung zu halten. Zusätzlich widmete sie einen Teil ihrer Zeit dem Krankenhausdienst, wo sie anderen Menschen in schwierigen Zeiten beistand.

Frau Müller schwelgt in Erinnerungen an die Zeit, in der sie mit ihren Kindern am Schwanenteich Schlittschuh lief. Heute übt ihre Tochter den Beruf der Krankenschwester aus, eine Berufung, die sie mit Leidenschaft und Hingabe verfolge. Sie beschreibt ihre Tochter

als eine sehr hilfsbereite Frau. Ihr Sohn folge den Fußstapfen des Vaters und studiere Umweltmanagement.

Auf die Frage hin, ob sich ihrer Meinung nach viel in Gießen verändert habe, fiel der Aspekt der sich verschlechterten Sauberkeit und dass es nicht mehr so sozial wäre wie vorher. Dennoch strahlt Frau Müller mit dem Gefühl der Dankbarkeit für das Vergangene, ihrer starken Präsenz und ihrer optimistischen Einstellung gegenüber der Zukunft eine ansteckende Lebensfreude aus. „Deshalb bin ich rundum zufrieden. Ich sag immer ‚Besser kann es gar nicht sein' und wenn ich noch so ein bisschen gesund bleibe…" Frau Müller lächelt uns bei diesen Worten zuversichtlich an.

Wir versuchen uns gegen die Kälte zu schützen, während Frau Müller mit einem dunkelfarbigen knielangen Wintermantel, Handschuhen, Mütze und festem Schuhwerk ausgerüstet ist. Als Frau Müller über ihre Jugend spricht, werden ihre Augen von einer Mischung aus Nostalgie und Trauer erfüllt. Sie erzählt von den Tagen, als sie in einem Deutschland lebte, welches vom Krieg gezeichnet war. Die aktuellen Nachrichten über den Ukraine-Konflikt, sowie die Lage in Nahost, erinnern sie an die Schrecken jener Zeit - die Bunker als Zufluchtsort und die Viehwagen, die sie von einem Ort zum anderen transportierten. „Sie glauben gar nicht, wie das einem auf einmal wieder im Kopf ist", betont sie mit zittriger Stimme. Trotz dieser Erinnerungen empfindet Frau Müller Dankbarkeit dafür, ein so hohes Alter erreicht zu haben. Vor allem, als es darum ging, mit wie viel Stress die Zukunft ihrer Meinung nach verbunden sein wird. Die Fortschritte in der Technologie seien für sie ein Grund von Überforderung. Sie erinnert sich an die Zeiten, als Telefone noch mit Schnüren verbunden waren und verglich sie mit der Möglichkeit, heute Bilder auf einem Handy zu speichern. Computer seien für sie immer

noch ein Mysterium, was sie zu der Frage hinleitet, wie die Zukunft aussehen wird: „Also es geht immer irgendwie weiter, also alles hat dann so seine Zukunft und jetzt ist es eben mit der Technik. Aber wo das noch hinführen soll mit der Technik ist schon fraglich“, mit diesem Statement schließt sie diese Diskussion ab.

Das Thema Technologie bringt uns zu einer Diskussion über den gesellschaftlichen Wandel. Auch wenn Frau Müller und ihre Freundinnen WhatsApp nutzen, so würden sie nicht bei allen technologischen Neuerungen mitmachen wollen. Beispielsweise halten sie am traditionellen Bargeld fest, anstatt mit der Bankkarte oder gar mit ApplePay zu bezahlen. Sie beklagt auch den Verlust von Respekt gegenüber älteren Menschen und den zunehmenden Verlust der Privatsphäre. Deshalb kommt sie zu dem Entschluss: „Das war früher nicht so. Das war früher einfach schöner“ und meint damit unter anderem, dass das Privatleben heutzutage sehr zugänglich für jeden ist. Verdeutlichen tut sie dies mit dem Beispiel, dass sie beim Zeitung lesen küssende Jugendliche beobachtet. Früher hätte man nicht einmal zusammen mit dem Lebenspartner leben dürfen, bevor nicht die standesamtliche beziehungsweise kirchliche Trauung stattgefunden habe, erzählt sie uns.

Nach einer kleinen Smalltalk-Runde zur Frage, woher wir Interviewerinnen ursprünglich kommen, geht es in der Diskussion weiter um Gießen. Ein bewegendes Thema war die Geschichte ihrer Enkelin, die Opfer einer Gewalttat wurde: Sie sei auf offener Straße geboxt worden. Dieser Vorfall ließ Frau Müller an der Menschlichkeit unserer Gesellschaft zweifeln und verdeutliche die Angst, die viele Menschen heute auf den Straßen verspürten. „Es war schön, auch bei den Lokalitäten. Man hatte keine Angst früher. Und jetzt, wenn es dunkel wird, gehe ich nicht mehr aus dem Haus auf die Straße.

Das mache ich nicht mehr, das Risiko ist mir zu groß“, so konstatiert sie nachdrücklich und stellt die Hypothese auf, dass das Nachtleben sich im Vergleich zu früher verschlechtert habe.

Am Ende unseres Gesprächs verabschieden wir uns von Frau Müller und bedanken uns herzlich bei ihr, da sie sich im Interview uns gegenüber sehr geöffnet hat. Ihren Wunsch nach einer respektvollen und friedlichen Welt haben wir deutlich wahrgenommen und das Gespräch hat uns zum weiteren Nachdenken über uns, unser Verhältnis zu unserer Stadt und unsere Welt angeregt.

Studium, Freiheit und Unabhängigkeit in Gießen

Biomedizinerin / Bahnhof und Spielplatz / Gießen als Ort der Freiheit

Jorel Djeukoua

„Ich kann behaupten, dass ich mich in Gießen viel besser fühle als in meiner Heimatstadt Marburg.“ Zwischen kalten Winden, sich bewegenden Ästen, klirrender Kälte, Schnee und meinem Vollzeitjob war es für mich sehr schwierig, einen passenden Zeitpunkt für mein Interview im Rahmen meines Studiums für das ethnografische Seminar zur Stadt Gießen zu finden. Also beschloss ich, an einem Samstagnachmittag nach Gießen zu fahren, überzeugt davon, dass ich draußen ein paar mehr Leute sehen würde als unter der Woche. Als ich mich also am Gießener Hauptbahnhof umschaute, sah ich viele Menschen, jedoch waren meine Augen und mein Herz einzig und allein auf diese junge und sehr hübsche Frau gerichtet, die wie ein Model

aussah. Ohne zu zögern beschloss ich, mich ihr zu nähern.

Sandra ist eine etwa 1,67 cm groß Frau, sehr schön mit blauen Augen und höflich in ihrer Art zu sprechen. Als ich sie gefragt habe, ob ich sie im Rahmen meines Studiums interviewen könnte, antwortete sie: „Ja gern, ich habe in dieser Stadt studiert und ich weiß, was es ist.“ Sie teilte mir mit, dass sie seit zwei Jahren als Ingenieurin für biomedizinische Wissenschaften in einem Unternehmen unweit des Bahnhofs arbeitet. Als ich sie fragte, was sie am Bahnhof in Gießen mache, antwortete sie: „Ich gehe an die frische Luft, ich entspanne mich, es ist Wochenende.“ Und lächelte. Wir beschlossen, gemeinsam loszugehen, weil wir alle fünf Minuten unterbrochen wurden, entweder durch extremen Lärm oder durch Kinder, die um uns herumspielten. Da wir dieses Chaos satthatten, beschlossen wir gemeinsam, dass es vielleicht besser wäre, öffentliche Sitzplätze zu suchen, auf denen wir uns endlich ungestört unterhalten könnten.

Sie erzählte mir, dass sie heute seit acht Jahren in Gießen lebt und aus Marburg kommt, wo sie geboren wurde und wo ihre Familie lebt. Ihr Blick auf die Stadt Gießen unterscheidet sich im positiven Sinne von dem, was ich bisher gelesen oder gehört habe. Sie gestand mir, dass sie sich in Gießen viel wohler fühlt als in Marburg. Sie findet die Bürger dieser Stadt offen und freundlich und ist stolz darauf, weil sie in kurzer Zeit einen Platz unter ihnen finden konnte und immer noch Kontakt zu ihren ehemaligen Kommiliton:innen hat, mit denen sie an der Universität studierte. Sie fügte hinzu: „Wir treffen uns oft zum Essen, um in Erinnerungen an die Studienzeit zu schwelgen, sodass ich manchmal zur Technischen Hochschule Mittelhessen zurückgehe, um zu sehen, ob sich die Gebäude verändert haben oder ob sich etwas verändert hat, und das macht mich so oft nostalgisch“.

Sie fühlt sich auch sehr geehrt und privilegiert, nach ihrem Studium einen Job in der Stadt ihres Herzens gefunden zu haben, wo sie sich unter ihren Kolleg:innen wohl fühlt und im Einklang mit ihrer Arbeit ist. „Das ist immer das, wovon ich geträumt habe," sie bekräftigt: „Ich fühle mich erfüllt. Das alles ist es, was letztendlich die Wahl meines Fachbereichs an dieser Universität rechtfertigt." Als ich Sandra fragte, warum sie Gießen Marburg vorziehe, antwortete sie: „Ich habe hier leicht Kontakte geknüpft, hier hatte ich meine ersten Freunde, hier meine ersten guten Erinnerungen."

Sandra verbindet die Stadt Gießen mit ihrem Studium und dem Gefühl der Freiheit, das sie als junge Frau verspürte: „Ich erinnere mich noch an die Zeit, als wir zwischen den Düften zu Mittag aßen in der Mensa. Die verschiedenen angebotenen Mahlzeiten und die anderen Schüler bereiteten uns Kopfschmerzen, aber es war etwas Besonderes, ganz zu schweigen davon, dass ich mich sicherlich nicht von meinen Eltern entfernte, aber ich hatte hier eine Freiheit, die ich zu Hause nicht wirklich hatte. Ich konnte mit meinen Freunden ausgehen, wann immer ich wollte, ohne jemanden um Erlaubnis zu fragen und ohne dafür gescholten zu werden, weil ich zu spät von einem Ausflug, vom Einkaufen oder sogar zu spät von der Uni nach Hause kam… Ich war frei wie ein Vogel."

Nach unserem Gespräch bin ich davon überzeugt, dass Sandra gerne noch viel mehr Zeit in dieser Stadt verbringen möchte, sie sieht sich dort alt werden. Vielleicht wird sich ihre Meinung mit der Zeit ändern, aber an diesem kalten Wintertag zu Beginn des Jahres 2024 bin ich einer jungen Frau begegnet, die glücklich, extrovertiert und vor allem erfüllt davon ist, dass sie derzeit am richtigen Ort ist.

Ayran

Zwischen Verzweiflung und subkultureller Hoffnung: Die Stadt als Spiegel der Seele

Junge Frau / Innenstadt / das subkulturelle Gießen

Luca Rolf

„Gießen ist ein Dorf!“ ist ein Spruch, den man hier sehr oft zu hören bekommt. Anfänglich stand ich diesem skeptisch gegenüber, jedoch bestätigte sich in den über drei Jahren, die ich in dieser Stadt wohnte, dieses Statement allzu deutlich. Gepaart mit einem aktiven Nachtleben, so wie es unter Studierenden oftmals der Fall ist, lernt man eine Menge an Leuten kennen. Emma war eine dieser Begegnungen. Wo genau wir uns das erste Mal begegnet waren, weiß ich selbst nicht mehr, jedoch ist ihr Eindruck bei mir hängen geblieben: Sie wirkte selbstbewusst, kontaktfreudig, aber im selben Moment auch verängstigt. Man könnte meinen, dass Sie etwas vor einem verbergen wolle. Nichtdestotrotz entstand eine Bekanntschaft daraus, wobei wir uns in den meisten Fällen zufällig in der Gießener Innenstadt und beim Feiern über den Weg liefen. Nun war es in diesem Fall nicht in der Nacht, in der wir uns zum Interview trafen, aber dennoch in der Innenstadt, genauer: am Marktplatz. Von ihrer damaligen Angst war wenig geblieben. Gießen ist anscheinend tatsächlich ein Dorf, wie es alle sagen.

Emma ist 21 Jahre alt. Sie wuchs in Gießen auf und lebte hier auch schon ab 17 Jahren allein in ihrer Wohnung. Sie zog aufgrund sozialer und privater Probleme in verschiedenen Wohnheimen hin und her und kann erst seit circa einem halben Jahr ihr Leben in Gießen stabil aufbauen und anfangen zu genießen.

Emma verbindet mit Gießen unterschiedlichste Emotionen, welche aber auch sehr stark vom jeweiligen Ort innerhalb Gießens abhängig sind. So empfindet Sie die Innenstadt, und vor allem die Marktplatzgegend, als „verzweifelt.“ Als Frau fühle sie

sich hier unsicher und dies vor allem nachts. Hingegen sei es tagsüber lustig hier, ihrer Meinung nach. So wie es lustig sein könne, könne es aber auch mittags nervig sein, aufgrund der vielen Schulen. In Hinblick auf den Sommer porträtiert sie die Lahnwiesen als einen Ort der Entspannung und schöner Erlebnisse, welche durch Karten spielen, trinken gehen oder simples Herumsitzen gekennzeichnet seien. In seltenen Fällen, „wenn‘s nich‘ allzu eklig is‘“, würde auch mal in der Lahn gebadet. Interessanterweise würden im Gegenteil zur Marktplatzgegend die Lahnwiesen abends einen schönen Eindruck auf sie machen, und nicht zwingend eine unsichere Stimmung für Sie ausdrücken. Allgemein sieht Emma, wie sich bereits erahnen lässt, Gießen als sehr wechselhaft an. Sie drückt diese folgendermaßen aus: „Und ich find man wechselt auch schnell den Vibe, wenn man hier in Gießen langläuft, weil wenn man hier, wo halt so Newscafé und dieser süße Blumenladen, das ist halt alles ziemlich pretty, aber wenn man dann halt bisschen weiter geht und dann in irgendeiner Seitengasse steckt, ist das ziemlich ekelig.“ Zusätzlich dazu erfüllt der Anlagenring Emma mit einer Traurigkeit, „aufgrund des, äh, misslungenen Verkehrsversuchs.“ Dieser verursache viel Chaos und Aufruhr, alles für ziemlich umsonst.

Gießens positive Seite spiegelt sich in Emmas Augen vor allem durch den vorhandenen Raum für Subkulturen wider. Die subkulturellen Akteure findet sie in lokalen Räumen wie dem AK (Autonomes Kulturzentrum Gießen), dem Prototyp oder auch in Pits Pinte. So käme Gießens kreativer Freiraum durch Workshops oder auch kleinere Konzerte in diesen Establishments zum Ausdruck. Politische Sachen wie das ARAG (Antifaschistische Revolutionäre Aktion Gießen) oder das OAT (Offenes Antifaschistisches Treffen) sind für Emma auch ein wichtiger Aspekt dessen. Die Mobilität innerhalb

Gießens ergibt sich von ihrer besten Seite mit dem Bus und ganz simpel per Fuß, so wird diese für Emma auch zu etwas positivem. Dennoch findet Emma einen letzten Kritikpunkt, welcher mit der Repräsentation der Künste zu tun hat. So ist „am Berliner diese komische Blechstatue“ nur der Anfang von etwas, innerhalb dessen sich Gießen noch um einiges ausbauen und verbessern könnte.

Ein Spaziergang im Regen. Oder: Eine Stadt wandelt sich zum Schlechten

Lehrerin / Innenstadt / Gießen verliert seine Attraktivität

Daniel Krack

An einem regnerischen Vorweihnachtstag begann ich meine Suche nach Bewohner:innen der Stadt Gießen, die sich dafür interessierten, ihre Erfahrungen mit und in der Stadt Gießen mit mir zu teilen. Mit einem Regenschirm gewappnet, stellte ich mich auf den Berliner Platz und hielt Ausschau nach Freiwilligen für einen Regenspaziergang. Nach einigen gescheiterten Versuchen traf ich auf eine junge Frau, die sich zu einem Interview bereit erklärte. Es handelte sich hierbei um eine 26-jährige Lehrerin, die auf den ersten Blick einen offenen und selbstbewussten Eindruck machte. Wir machten uns also auf den Weg in Richtung des Markplatzes und sie begann mir von ihren Eindrücken und Erfahrungen mit der Stadt Gießen zu erzählen. Für sie ist Gießen mit Kindheitserinnerungen gespickt, schon der Berliner Platz erinnert sie an ihren früheren Schulweg. Ihre Erinnerungen sind zudem häufig verknüpft mit den Geschäften und Läden der Stadt: „Und McDonalds, da habe ich immer vorbeigeschaut nach der Schule, also daran erinnere ich mich auch immer daran, wenn ich vorbeilaufe.“

„Äh, und bei Apollo habe ich meine erste Brille geholt, als ich glaube ich 14, 15 war oder so. Schon vor 11

Jahren. Also ich verbinde halt schon mit Gießen sehr viel Kindheit.“ Ihr Blick auf die Stadt Gießen hat sich im Laufe ihres Lebens gewandelt, diese Erfahrung beschreibt sie wie folgt: „Vor 5 oder 10 Jahren hatte ich hier ein komplett anderes Gefühl als jetzt (…) Also da habe ich die Stadt viel mehr mit Freunden verbunden. Und heutzutage läufst du halt nur durch die Stadt, um zur Schule oder zur Uni zu kommen oder um etwas zu erledigen.“ Auch scheint sie sich in der Stadt zunehmend unwohler zu fühlen. In Bezug auf den Aspekt der Sicherheit hat sich ihre Beziehung zur Stadt im Laufe ihres Lebens stark gewandelt. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang auch die fehlenden Sicherheitsaspekte, dass es weniger Polizeipräsenz am Abend gäbe oder dass heutzutage Betonklötze Zum Schutz des Weihnachtsmarktes nötig seien: „Das gibt es halt auch jetzt überall, es ist halt nicht mehr so unbeschwert, wie vor ein paar Jahren.“

Jedoch findet sie auch positive Worte, gerade als wir über den Weihnachtsmarkt laufen und sie ihre Eindrücke mitteilt: „Also die Lichter und die Deko ist sehr gut (…) die komplette Stadt ist durch den Weihnachtsmarkt aufgewertet finde ich.“

Allgemein war sie bei unserem Interview aber stark auf die Geschäfte innerhalb der Stadt fokussiert und ihr Bezug zu Gießen scheint sich vor allen Dingen über den Freizeit- und Konsumbereich zu konstituieren. Jedoch hätten sich auch hier die Dinge zum Schlechteren verändert: „Und es gibt auch nicht mehr so viele Shopping-Möglichkeiten, Klamotten, Kleidung oder so, sondern viel mehr Bücher zum Beispiel. Oder Essen hauptsächlich, gerade in der Galerie Neustädter Tor hast du nur noch Fressbuden.“ Und dann lacht sie.

Abschließend lässt sich anhand des Interviews festhalten, dass die Stadt Gießen in der Wahrnehmung der Interviewten eine gewisse Abnutzung und negative

Umformung erfahren hat. Ein zuvor unbeschwerter Blick auf die Stadt hat im Laufe eines jungen Lebens einen Wandlungsprozess erfahren. Für sie verliert die Stadt zunehmend ihre Attraktivität und Spezifik.

Gießen als Schicksal

Alte Dame / Schwanenteich / eine Heimat unter vielen

Hannah Elisabeth Herbert

(Interview ohne Tonaufnahme - Begegnung aus den Notizen rekonstruiert)

Es ist ein Sonntag, weshalb meine Hoffnung, jemanden für ein Interview zu erwischen ziemlich hoch sind – und zwar trotz des ungemütlichen Januarwetters. Es ist grau, windig und es sieht sogar etwas nach Regen aus. Nicht wie sonst, wenn ich bei meinen Eltern im benachbarten Ort Wieseck zu Besuch war, nehme ich den Bus in Richtung Gießener Innenstadt, sondern laufe einen kleinen Schlenker über den Schwanenteich. Ich frage mich, während ich rechts in den Park abbiege, wie ich die Person wohl ansprechen soll und wie ich sie von mir überzeugen kann. Ich erinnere mich daran, dass ich Menschen, die mich auf Straßen ansprechen, meistens mit sehr viel Skepsis begegne und frage mich, was ich nun anders machen müsste, um mich selbst zu überzeugen. Meine Gedanken überschlagen sich, während ich das Lied, welches durch meine Kopfhörer abgespielt wird, wechsle. Ich lasse meinen Blick über die Wiesen, den anliegenden Teich und die vereinzelten Menschen streifen und zweifle daran, ob heute wirklich der richtige Tag für mein Vorhaben ist und

überlege kurz, an der nächsten Kreuzung links abzubiegen und schnurstracks zur nächsten Bushaltestelle zu laufen. Als ich noch einmal zur Seite schaue, fällt mir eine ältere Dame auf, die mit gesenktem Blick und den Händen in den Jackentaschen vergraben, unmittelbar auf mich zu kommt. Ich schätze sie auf Mitte Siebzig. Ich halte kurz inne und entschließe mich kurzerhand dazu, auf sie zuzugehen. Sie hatte rot gefärbte, lange, wellige Haare, die mir besonders ins Auge fielen und trug an ihrem linken Arm eine dunkelblaue kleine Handtasche. Vielleicht war es ihr Äußeres, was mir sympathisch war und dazu geführt hat, dass ich sie ansprechen wollte. Als ich stehen blieb und anfing zu sprechen, hob sie ihren Kopf und schaute zu mir hoch. Ich erklärte ihr kurz, weshalb ich sie anspreche und fragte, ob sie Lust dazu hätte, sich von mir interviewen zu lassen und mir etwas zu ihrer persönlichen Beziehung zur Stadt, und was sie hierhergeführt hat, zu erzählen. Sie lächelte kurz und willigte ein. Ich fragte sie, in welche Richtung sie laufen müsse und im Anschluss daran liefen wir diesen Weg gemeinsam entlang. Auf meine erste Frage, wie sie nach Gießen gekommen sei, erhielt ich die Antwort, dass sie damals hierher geflüchtet sei. Ich fragte sie, ob sie mir erzählen würde, wie und woher sie geflüchtet ist, worauf ein langes Gespräch über ihre Herkunft und die Flucht folgte. Sie erzählte mir, dass sie als Baby gemeinsam mit ihrer damals alleinerziehenden Mutter und ihren Geschwistern nach dem zweiten Weltkrieg aus der Tschechoslowakei in Viehwägen geflohen seien. Sie kamen im Anschluss nach Großen-Lüder (Fulda), woraufhin sie zehn Jahre in Baracken gelebt hätten. Zu meinem Erstaunen wurde die Dame bei diesen Erzählungen ganz wehmütig, schaute mir in die Augen und erzählte, welch wunderbare Erinnerungen sie an diese Zeit habe. Da ihr Vater nach einer gewissen Zeit aus dem Krieg zurückgekommen sei, hätten sie

erneut umziehen müssen, wodurch das Schicksal sie nach Gießen gebracht habe. Sie erzählte mir, dass sie nicht lang in die Schule ging und auf Drängen ihres Vaters bereits mit dreizehn Jahren eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau antreten musste. Es war eine schlimme Zeit für sie, da dies gegen ihren Willen entschieden wurde und sie viel lieber - wie ihr Bruder - weiter zur Schule gegangen wäre. Mit zwanzig Jahren lernte sie ihren späteren Ehemann kennen. Die zwei bekamen eine kleine Tochter und leben seitdem in einem kleinen Haus, in der Nähe des Schwanenteichs. Ich ließ die Frau sehr viel von sich erzählen und unterbrach sie nur selten, wenn ich ein Wort nicht verstand oder eine zeitliche Einordnung brauchte. Die Art, wie sie mir ihre Geschichte anvertraute, hatte etwas sehr Einnehmendes und zugleich Wohliges, was dazu führt, dass ich gebannt zuhörte. Zum Ende hin stellte ich ihr noch ein paar Fragen zu ihren Lieblingsplätzen in Gießen und was sie mit ihnen verbindet. Sie erzählte immerzu von der Natur. Ihr Garten, der naheliegende Philosophenwald in der Nähe ihres Hauses oder eben ein Spaziergang durch den Schwanenteich, der ihr besonders im Frühling gefalle. Als ich sie fragte, was für sie Heimat sei, nannte sie nicht Gießen oder den Ort in der Tschechoslowakei, in dem sie geboren wurde. Sie nannte die Baracken, in Großen-Lüder, in denen sie den größten Teil ihrer Kindheit verbracht habe und dass sie dort immer fröhlich war. Zum Ende hin unterhielten wir uns noch etwas über die Uni und meinen Studiengang. Sie sagte mehrmals ausdrücklich, wie gern sie auch studiert hätte und dass ich mich glücklich schätzen soll, dies zu dürfen. Die Verabschiedung fühlte sich etwas seltsam an, da sich das gesamte Interview nicht anfühlte wie ein Interview, sondern wie ein Gespräch zwischen zwei Generationen, an welchem beide Seiten wachsen können und welches man noch stundenlang hätte fortsetzen können.

Ethnografie der Gießener Dönerläden

Budenbetreiber / Nähe Uni-Hauptgebäude / Gießen als Dorf

Sarah Ziegler

„Die Menschen sind bisschen, durch Corona, fauler geworden. War… früher war mehr… viel los. In Gießen". An einem milden Donnerstagabend Anfang Februar 2024 hat die Luft in Gießen nach einer Idee von Frühling gerochen. Die Windzüge, die zwischen den Hausfassaden hindurch zogen, waren noch kühl und hielten die Erinnerung an lange Regentage aufrecht. Pfützen hatten sich auf Parkplätzen und Straßen gebildet, doch es hatte aufgehört zu regnen. Für unser Uni Projekt „Gießen ethnografisch" war ich durch zentrale und dennoch wenig belebte Straßen unserer Universitätsstadt gelaufen, welche sich im 800 Meter Radius um das Elefantenklo finden ließen. Da ich zwar selbst über zwei Jahre in Gießen studiert, aber nie direkt in Gießen gewohnt hatte, formte sich mein Meinungsbild über die Stadt aus Momentaufnahmen, sowie den Meinungen internationaler Studierender, da ich als Teil des „Erasmus United Gießen" Teams arbeite. So nehme ich wahr, wie die Student:innen unterschiedlichster Herkunft über die Stadt sprechen. Auf die Frage „Why Gießen?" reagieren viele der internationalen Studierenden mit „I regret it already."

Nicht viele Student:innen sind gekommen, um zu bleiben. Aber da zumeist die gefragt werden, die wie ich und die Erasmus-Austauschstudierenden nur kurze Zeitspannen von Gießen kennenlernen, wollte ich diejenigen fragen, die bereits seit vielen Jahren Gießen erleben, und zwar täglich, und die an der Stadtgesellschaft aktiv beteiligt sind. Aus diesem Grund habe ich den Betreiber eines Dönerladens um ein kurzes Interview gebeten. Ich nenne ihn Emir und schätze ihn auf Ende 40. Er wohnt seit 1999 in Gießen und arbeitet in dem Laden seit 2001. Er

betrachtet die Entwicklung Gießens mit einem sehr sanftmütigen Auge. Dennoch beschreibt er die Menschen als weniger offen und zieht eine Parallele zur Coronapandemie. Seitdem seien die Straßen leerer, die Menschen seien „fauler geworden“. Er greift auf, was die meisten Bewohner:innen Gießens über ihre Stadt sagen: Gießen sei „Wie kleine Dorf geworden.“

Aber Emir erkennt die Problematik des eingeschränkten Nachtlebens an. Es gäbe zu wenig Auswahl, zu wenig Angebot. Deswegen wundere es ihn auch nicht, dass die Studierenden nach dem Studium Gießen wieder verlassen. Auf meine Frage, ob er Gießen als Stadt für Familien, Student:innen oder Rentner:innen geeignet hält, antwortet er „Rentner“ und lacht. Dennoch beschreibt er Gießen wiederholt als seine Lieblingsstadt. Seine Kinder würden hier zur Schule gehen und für ihn wäre Gießen schöner als jede andere Stadt, die er wählen könnte. Er freut sich so darüber, dass seine Meinung gehört wird, dass er sogar Getränke ausgeben möchte.

Das Öffnen der Coladose auf dem Weg durch die beleuchtete Stadt nach Sonnenuntergang weckt bei mir Erinnerungen an lebendige Sommernächte. Ich frage mich, warum es uns manchmal so viel leichter fällt, das Schlechte zu sehen, als das Gute wertzuschätzen. Und wieso es mich so überrascht hat, dass Emir Gießen als seine Lieblingsstadt beschreibt.

Vor einem Kiosk fällt uns ein Mann ähnlichen Alters auf wie Emir. Ich nenne ihn Andrej. Er raucht und lehnt müde an einem Blumenkasten. Seine Augen sind so grau wie seine Haare. Er erzählt, dass er seit drei Jahren in Gießen arbeitet, aber unterstreicht, dass er Frankfurter ist. Auch seine Tochter würde in Gießen studieren, doch sie bevorzuge Frankfurt, genau wie er. Ich frage, was genau ihm an Frankfurt besser gefällt als an Gießen und er nennt zuallererst die Kundschaft. In Frankfurt

habe man mehr davon und in allen Variationen. Das fehle ihm in Gießen. Auch er sieht Gießen als eine Stadt für Rentner, „so hier, Elefanten-Friedhof-mäßig.“ Andrej würde die Stadt sofort wechseln, wenn er könnte. Trotzdem fällt mir auf, dass Andrej das Gespräch unterbricht, um Ladenbesitzern von gegenüber einen schönen Feierabend zu wünschen. Das unterstützt wieder die Dorf-Aussage und man kann sich getrost fragen, ob das wirklich so schlecht ist. Ich frage Andrej noch, was er an Gießen verändern würde, wenn er könnte: „Komplett abreißen, neu aufbauen“ antwortet er und wir lachen gemeinsam.

Dennoch wurde die hoffnungsvolle Stimmung des Abends durch die angespannte Atmosphäre des Marktplatzes nach Sonnenuntergang stark eingetrübt. Ich musste wieder einmal feststellen, dass ich mich alleine, als nicht sonderlich stark gebaute Frau, hier nicht gerade sicher aufgehoben fühlen würde, wäre ich alleine unterwegs gewesen. Männergruppen rufen, pfeifen, starren und ich bin auf einmal dankbar, dass mein Mitbewohner sich entschieden hatte, mich auf der Interviewsuche zu begleiten.

Was zurück bleibt ist der Eindruck, dass Gießen Potential bietet und viele Bewohnerinnen und Bewohner ihr kleines-großes Dorf im Wandel unterstützen würden. Aber Wandel ist nötig, um die nächste Generation zu halten. Denn auch ich denke eher wie Andrej und die internationalen Studierenden und würde Gießen verlassen, sobald ich könnte.

Gießen in Trümmern

Alte Dame / Schwanenteich / Gießen soll bleiben, wie es war

Nils Epp

(Interview ohne Tonaufnahme - Begegnung aus den Notizen rekonstruiert)

Frau Hiller begegne ich bei ihrem täglichen Spaziergang am Schwanenteich. Es ist ein sonniger Tag, und mir fällt sofort ihre stilsichere Erscheinung auf. Sie trägt einen langen roten Mantel, der elegant ihre Gestalt umhüllt, dazu eine farblich passende Mütze. Ihr Gesicht verbirgt sie hinter einer großen schwarzen Sonnenbrille, die ihrem Auftritt eine gewisse geheimnisvolle Note verleiht. Als ich sie anspreche, wirkt sie zunächst verschreckt, doch es dauert nicht lange, bis sie wieder ihren selbstsicheren Auftritt zurückgewinnt.

Mittlerweile ist Frau Hiller im Ruhestand und blickt auf eine lange berufliche Laufbahn an der Hochschule zurück. Sie ist in den Nachkriegsjahren in Gießen aufgewachsen und empfindet stets eine tiefe Verbundenheit zu ihrer Stadt. Als Kind musste sie sich ihren Schulweg durch die Trümmer Gießens bahnen, was ihre Wahrnehmung und Beziehung zur Stadt prägte. Trotz der schwierigen Umstände fühlte sie sich wohl in ihrer Heimat und empfand ein Gefühl des Zusammenhalts in der Gesellschaft. Frau Hiller bedauerte zwar, dass der Wiederaufbau nicht detailgetreu der alten Stadt nachempfunden wurde, konnte sich jedoch damit abfinden und entwickelte nie das Bedürfnis, ihr Zuhause für einen neuen Ort aufzugeben. Sie war allgemein zufrieden mit dem Leben, dass sie in ihrem Gießen führen konnte. Es kam kein Wunsch nach etwas anderem oder Neuem in ihr auf.

Im Laufe der Jahre musste Frau Hiller jedoch feststellen, dass Gießen nicht für immer so bleiben würde, wie sie es kannte. Sie berichtet von einem Wandel, den sie ab den 70er Jahren

wahrnahm. Der Einzelhandel in der Innenstadt konnte sich nicht halten und musste großen Unternehmensketten weichen. Die einst vertrauten Läden, in denen sie die Inhaber persönlich kannte und Gespräche mit Angestellten über das bloße Produktangebot hinaus führte, wurden zunehmend rar. Die Stadt, einst voller vertrauter Gesichter, wurde für sie immer unbekannter. Eine Anonymität breitete sich aus, was Frau Hiller bedauert. Langsam veränderte sich ihr Bezug zur Stadt von einem einst sicheren und vertrauten Zuhause und Ort sozialen Kontaktes zu einem Ort, an dem sie sich selbst fremd vorkommt. Früher besuchte sie gerne Theateraufführungen, heute traut sie sich abends nicht mehr vor die Tür zu gehen. Sie datiert den Beginn dieser Angst rückblickend auf das Jahr 2015.

Frau Hiller fühlt sich sicher im Vertrauten. Am liebsten würde sie an ihrem imaginierten Bild einer Stadt ohne ständigen Wandel und vielen Veränderungen, festhalten. Doch während sich ihre Stadt weiterentwickelt hat, empfindet Frau Hiller, dass Gießen, einst ihr sicheres Zuhause, erneut in Trümmern zerfällt.

KOMMENTAR ZUR GESTALTUNG

Mein fotografisches Konzept

Patrizia Muno

Weil ich in Gießen aufgewachsen bin und diese Stadt und all ihre Ecken so gut kenne, ist sie für mich nahezu vollkommen und ihre Charakterzüge mehr als selbstverständlich. Im Seminarkontext lernte ich aber meine alltägliche Wahrnehmung in Frage zu stellen, denn Gießen könnte auch als Stadt betrachtet werden, die unschön und wenig attraktiv ist. Und ja, Gießen besticht nicht gerade durch seine architektonischen Meisterwerke, abwechslungsreiche Unterhaltungskultur oder glänzende Sauberkeit. Meiner Meinung nach handelt es sich mehr um eine Stadt, die durch ihren „verbrauchten" Charakter und dessen Fusion mit den Bewohner:innen zu etwas Besonderem wird; und dich vielleicht genau dann mitreißt, wenn du es am wenigsten erwartest. Manche erkennen den Zauber – sie fühlen sich pudelwohl in ihrem etwas sprödem Zuhause, das Macken haben darf, aber gleichzeitig dafür sorgt, dass sie sein dürfen, wer und wie sie sind.

Im Laufe des Seminars sprachen wir unter anderem über Treffpunkte und Rückzugsorte, bewegte Plätze und dunkle Ecken Gießens. Wir visualisierten unsere persönlichen Bezüge zu den für uns relevanten oder eben irrelevanten öffentlichen und privaten Räumen der Stadt und reflektierten die Beziehung zu einem Ort, der letztlich erst durch Erfahrungen, Geschichten und subjektive Eindrücke entsteht. Durch die Walking Interviews mit den Bewohner:innen lernten wir zudem unterschiedlichste Lebensentwürfe kennen, die vielfältig in Verbindung zu diesen Räumen stehen und uns neue Perspektiven eröffneten.

Für unseren Band habe ich versucht, ein paar dieser Räume fotografisch festzuhalten. Meine Fotografie folgt der Idee, diese Räume für sich sprechen zu lassen, wobei sie gleichzeitig die Akteure (dahinter oder dazwischen) erahnen lassen.

Auf meinen fotografischen Streifzügen habe ich versteckte Winkel, ungepflegte Ecken, verzierte Fassaden und verschütteten Ayran entdeckt und hoffe, dass diese Bilder nicht nur illustrieren, sondern auch zu einem tieferen Verständnis der Lebensrealitäten der Interviewten und der Stadt Gießen beitragen. Wenn auf einigen dieser Bilder Menschen zu sehen sind, dann deshalb, weil diese sich für meine Kamera bewusst in Pose warfen und auch gerne Teil dieser Broschüre sein wollten. Und gerade diese Momente ließen mich erneut die Schönheit und den Zauber meiner Stadt verspüren…

LITERATURLISTE

Greverus, Ina-Maria (1980): Das Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt. Retrospektive und Prospektive, In: Greverus, Ina-Maria & Haindl, Erika (Hg.): Forschendes Lernen und der Studentenberg. Aus dem Alltag eines Uni-Instituts. Frankfurt, S. 5–17.

Läufer, Eva & Müller, Gabriele (1995): Menschen und Lebenswelten. Eine Typologie ihrer Raumbezogenheiten, In: Schilling, Heinz & Ploch, Beatrice (Hg.): Region. Heimaten der individualisierten Gesellschaft, Frankfurt, S. 245–275.

Lefebvre, Henri (2023 [1968]): Das Recht auf Stadt, Hamburg.

Puhan-Schulz, Franziska (2005): Wahrnehmungsspaziergänge, In: Welz, Gisela & Lenz, Ramona (Hg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie, Berlin, S. 133–135.

Rancière, Jacques (2003): Politics and Aesthetics: An Interview. Angelaki 8 (2): 194–211.

Rau, Alexandra (2016): Alltag Flaschensammeln. Ethnographie einer informellen Arbeitspraxis. München.

Schilling, Heinz & Klös, Peter (2005): Stadt ohne Eigenschaften. Frankfurt – Einsichten von außen. Frankfurt.

Seminarliteratur zur Theorie, Methode und Schreibpraxis

Schmidt-Lauber, Brigitta (2019): Stadträumliches Bewegen In: Eckert & Schmidt-Lauber & Wolfmeyer (Hg.): Aushandlungen städtischer Größe. Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten. Wien, S. 149–169.

Büscher, Monika & Urry, John (2009): Mobile Methods and the Empirical. European Journal of Social Theory, 12 (1), 99–116.

Eckert, Anna (2019): Verortung in der Weltprovinz. Zum Verhältnis von Selbstbild und Wohnort. In: Schmidt-Lauber (Hg.): Andere Urbanitäten: Zur Pluralität des Städtischen. Göttingen, S. 119–134.

Greverus, Ina-Maria & Both, Waltraud (1982): Heimat Bergen-Enkheim: lokale Identität am Rande der Großstadt. Frankfurt a. M.: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.

Kusenbach, Margarethe (2003): Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool. Ethnography, 4 (3), S. 455–485.

Rolshoven, Johanna (2021): Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt. Bielefeld.

Schmidt-Lauber, Brigitta (2019): „Wir sind nie urban gewesen". Relationale Stadtforschung jenseits des Metrozentrismus. In: Schmidt-Lauber (Hg.): Andere Urbanitäten: Zur Pluralität des Städtischen. Göttingen, S. 9–25.

Schröer, Norbert & Dengel, Udo (2022): Die Chicago School of Ethnography 1910 bis zu den 1930er Jahren: Der Ethnograph als „Reporter in-depth". In: Poferl, Angelika & Schröer, Norbert (Hg.): Handbuch Soziologische Ethnographie. Wiesbaden, S. 47–65.

Wietschorke, Jens (2013): Anthropologie der Stadt: Konzepte und Perspektiven. In: Mieg, Harald & Heyl, Christoph (Hg.): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, S. 202–221.